

Mitteilungen

des

„Deutschen Schulvereins für St. Catharina“ (Südbrasilien)

Schriftleitung: Rektor Strothmann, Blumenau. Lehrer Fuhrmann, Itoupava Zentral.

Nr. 9.

Blumenau, im März 1908.

2. Jahrgang.

Kind und Spiel.

Den größten Teil seiner Zeit spielt das Kind. In der Wiege tappt es mit den Händchen und strampelt mit den Füßen. Im Stühlchen greift es nach allen möglichen Dingen, schlägt sie auf die Platte und wirft sie fort. Kann es gehen, so ahmt es die Hantierungen der Großen nach. Fehlen ihm Spielfkameraden, so wälzt es sich mit dem Hund auf dem Rasen oder macht sich die leblose Welt lebendig. Der Stock wird sein Pferd, der Holzklöß ein Wagen. Papierfegen ein Kleid, der Tisch ein Wohnhaus. Von den größeren Kindern lernt es mit der Zeit die bekannten Spiele: Fangen, Katzen und Maus, Polizist und Räuber, Türkenkopf, Ring verstecken, Vögelbraten, Tierhändler, Drittenabschlagen, Ball schlagen u. s. w. Die Eltern ermuntern es zum Spiel, damit sie ungefördert ihrer Arbeit nachgehen können, überlassen es solange sich selbst, bis es ihnen bei der Arbeit helfen kann. Warum spielt nun das Kind? Da alle Kinder spielen, jeder Erwachsene in seiner Jugend gespielt hat, die meisten Völker Spielsachen haben, so müssen wir annehmen, daß der Trieb zum Spielen dem Menschen angeboren ist. Die Natur schafft nicht umsonst. Darum liegt auch dem kindlichen Spiel eine weise Absicht zugrunde. Das fortwährende Zappeln in der Wiege, welches vom Kinde halb unbewußt geschieht, wie das Reden des Erwachsenen nach dem Schlafe, soll die Glieder gelenkig machen. Am Tisch übt das Kind seine Sinne. Es erfährt, wie weit sein Händchen reicht, welche Bewegung es machen muß, um etwas zu erfassen. Führt es die Gegenstände zum Munde, so will es deren Natur erforschen, denn die Lippe hat das zarteste Gefühl. Beim Gehn lernen bemüht es sich, seinen Körper zu beherrschen. Erst wenn Wille und Kraft gegen einander abgestimmt sind, fühlt es sich sicher. Einbildungskraft im Bunde mit dem Verstand schafft das Steckpferd. Halb Dichtung, halb Wahrheit! Die zunehmende Reife drängt immer mehr die Phantasie zurück. Alle Spielsachen müssen schon wirkliche Züge an sich tragen. Das Pferd muß dem lebendigen mindestens in der Form gleichen. Denn es soll doch angebunden, gefüttert, beschlagen, geleitet werden. Die Puppe muß ein richtiges Kleidchen haben, wirkliches Schürzchen, passende Schuhe und einen ähnlichen Hut. Wie die Mutter ihren Jüngsten pflegt, genau so hantiert das Mädchen mit der Puppe. Wie der Vater seine Pferde behandelt, so behandelt sein Junge das Holzpferdchen. Wir lachen oft darüber, dürfen es auch, nicht vor Spott, sondern vor Freude. Das Kind denkt und deshalb erregt es unsere Bewunderung. Ferner fühlt es. Die kranke Puppe genießt besondere Fürsorge. Die kleine Puppe bekommt von ihrer Pflegerin etwas zum Geburtstag. Es erkennt auch den Unterschied zwischen Recht und Unrecht. Das ungehorsame Pferd bekommt Schläge. Das artige Roß wird gestreichelt. Nun sagen auch bald die anderen Kinder zu ihm: „Du darfst mitspielen!“ Und diese, die Lehrmeister, sind äußerst streng mit dem Kleinen. Wird nur 2 Mal von ihm ein Fehler gemacht, dann heißt es gleich: „Die macht es immer verkehrt, die soll nicht mehr.“ Das Spiel ist auch garnicht leicht. Das Kind muß geschickt laufen, springen und drehen können, ferner genau die Regeln beobachten.

Was für Schimpfworte bekommt der Junge zu hören, der beim Hochspringen nicht „vorschriftsmäßig“ steht! Entsteht im Reigen eine Lücke, sofort werden die Beiden, zwischen denen die Lücke war, vom weiteren Spiel ausgeschlossen. Die Mitspielenden untersuchen garnicht, ob nicht eine am Händeloslassen ganz unschuldig ist. Das Gerichtsverfahren ist das denkbar einfachste. Derjenige, der zuviel Narrheiten gemacht, wird gelegentlich feste

verprügelt. Die jeweilige Gruppe bildet eine kleine Republik und gewöhnlich die „Bürger“ nicht an: „Ich sag's dem Lehrer!“, dann regiert sie sich mit der Zeit musterhaft. Im Spiel lebt sich das Kind aus. Darum können wir die Natur des Zögling's am besten in der Pause kennen lernen. St.

Ueber Organisation und Uebung

der Sinne des Menschen.

Von Otto Werner.

Die Bedeutung der Sinnesorgane und Sinne als Tore des Geisteslebens wird anerkannt. Deshalb sie trotz der hohen Bewertung verhältnismäßig ungenügend geübt werden, ist unverständlich. Auf dem Gebiete der Technik im besonderen wie im Allgemeinen überhaupt gilt der Satz: Ohne Uebung, keine Fertigkeit. Wie nötig die Befolgung dieser Norm auch bei der Entwicklung der Sinne ist, mögen folgende Erwägungen andeuten.

Unsererseits auf den Titel „Krone der Schöpfung zu sein“ stehen zu wollen, wäre, was Sinnesorganisation anbelangt, albern. Ein Vergleich unserer Sinne mit denen der Tiere würde höchst beschämend für uns Menschen ausfallen.

O, eine edle Himmelsgabe ist
Das Licht des Auges. — Alle Wesen leben
Vom Lichte, jedes glückliche Geschöpf —
Die Pflanze selbst lehrt freudig sich zum Lichte.
Und er muß sitzen, fühlend, in der Nacht,
Im ewig Finstern — ihn erquickt nicht mehr
Der Matten warmes Grün, der Blumen Schmelz,
Die roten Firnen kann er nicht mehr schauen —
Sterben ist nichts — doch leben und nicht sehen,
Das ist ein Unglück. — Warum seht ihr mich
So jammernd an? Ich hab zwei frische Augen
Und kann dem blinden Vater keines geben,
Nicht einen Schimmer von dem Meer des Lichts,
Das glanzvoll, blendend mir ins Auge dringt.

Mit diesen Worten preist Schiller das Auge.

Doch was ist das Menschenauge zu dem sprichwörtlich gewordenen Falkenauge!! Nicht allein die Stellung der Augen des genannten Vogels bedingen ein größeres Gesichtsfeld, nicht nur ist durch das tiefer liegende Auge eine größere Sicherheit gegen Verletzung gewährleistet, sondern — was am ausschlaggebendsten ist, — auch die Schärfe des Vogel Auges übertrifft bei weitem die unseres Sehorgans.

Nach denselben Gesichtspunkten könnten für die nach fehlenden vier Sinne (Gehör, Geruch, Geschmack, Tastsinn) Beispiele gebracht werden, die schlagend beweisen, wie lächerlich es wäre, gerade in betreff dieser Sinne mit bestimmten Tieren in Wettbewerb treten zu wollen. Der Reihenfolge der genannten vier Sinne entsprechend, seine folgende Beispiele angebeutet: Nachttiere, Hunde, Ameisen, Fische. Bei allen, aber auch bei allen Tieren ist ein Sinn im Verhältnis zu dem des edelsten des Menschen bedeutend schärfer ausgebildet.

Ob von jeher der Mensch in seiner Sinnesorganisation den Tieren unterlegen gewesen ist, wird angezweifelt. In grauer Vorzeit wird einer seiner Sinne entschieden konkurriert haben können mit dem bestentwickelten irgend eines Tieres. Schon der „Kampf uns Dasein“ erforderte es. Der Einfluß der Kultur, der den Streit mit der Natur in den Hintergrund drängte, be-

wirkte leider eine Abstumpfung der Sinne, denn daß, was die Erhaltung auf derselben Höhe bedingte, die Übung, mangelte.

Ganz anders bei den Tieren! Sie, sowohl Raub- als auch Nutztiere, mußten mehr als je auf der Hut sein, wollten sie nicht sehen, daß ihr Geschlecht dem unerbittlich vordringenden Menschen zum Opfer fiel. So beobachteten wir die Eigentümlichkeit, daß bei vielen höher organisierten Tieren nicht nur ein Sinn zur relativen Vollkommenheit entwickelt ist, sondern daß mindestens noch ein anderer fast dieselbe Ausbildung erlangt hat, so daß selbst Naturforscher oft verschiedener Meinung sind, welchem Sinn bei dem betreffenden Tier der Vorrang gebührt.

Geradezu überraschen muß es, daß bei dem Menschen 3 Sinne (Geruch, Geschmack, Getast) in ihrer Ausbildung unterdrückt wurden, die von Haus aus einer kaum zu ahnenden Entwicklung fähig waren. Den Beweis für den zweiten Teil meiner Behauptung liefert die große Anzahl von Tastpapillen, Geschmackswärtschen und Geruchsnervenendungen und namentlich folgende Beispiele:

Laura Bridgman, 1829 in Hannover (Nord-Amerika) geboren, litt bis zum 20. Monat an Krämpfen. Seit jener Zeit entwickelte sich ihr Körper normal. Im zweiten Jahr konnte sie etwas sprechen. Blötzlich wurde das Kind von einer schweren Krankheit befallen. Es verlor vollständig die Sehkraft und das Gehörvermögen. Mit der allmählichen Gesundung büßte sie auch noch das Vermögen zu riechen und zu schmecken fast vollkommen ein. Von dem vierten Jahre an, entwickelte sich Laura ohne weitere Störung sowohl körperlich wie geistig. Nur der Tastsinn war ihr für die Orientierung geblieben. Mit Hilfe desselben machte sie sich vertraut mit den Gegenständen des Hauses. Der sorgenden Mutter tastete sie die verschiedenen Fertigkeiten nach. Wie strahlte das Antlitz des beklagenswerten Mädchens, wenn es etwas Neues erlernt hatte! 1837 sandten die Angehörigen die kleine Laura in die Blindenanstalt zu Boston. Bald hatte sie die natürliche Scheu gegen die ungewohnte Veränderung überwunden. Mit Hilfe des Tastsinnes lernte sie die 40 Blinden wie auch die Lehrer der Anstalt kennen. Nicht weniger schnell orientierte sich Laura in den Räumlichkeiten des Hauses. Gemeinsam mit den anderen Zöglingen lief sie treppauf, treppab, geschwind von dem einen Zimmer in das andere sich tastend. Beim An- und Auskleiden, beim Essen und Trinken brauchte ihr niemand behülflich zu sein. Jeder kann die Freude des Mädchens nachempfinden, die sie besaß, als sie durch Stricken, Nähen und Sticken eine dauernde Beschäftigung gefunden hatte. Bereits nach 2 Monaten ihres Verweilens in der Anstalt begann der Unterricht in der Wortsprache. Nach unermüdbaren Anstrengungen seitens Schülerin und Lehrer hatte sich Laura durch Tasten eine ungeahnte Lesefertigkeit angeeignet. So waren dem strebenden Mädchen die Geisteskräfte der vielen Geschlechter verschiedener Nationen nicht mehr verschlossen. In ihren späteren Jahren studierte Laura Bridgman Arithmetik, Algebra, Geographie, Geschichte, Geometrie, Philosophie und Astronomie. Bis zu ihrem Lebensende war sie als Hilfslehrerin tätig. Sie starb 1889 in Boston.

Ein anderes Beispiel, das äußerlich schon mit dem ersten im Zusammenhang steht, weil eine Lehrerin der Bostoner Blindenanstalt in den folgenden Ausführungen eine bedeutsame Rolle spielt, möge ein weiterer Beleg für die Richtigkeit der oben aufgestellten Behauptung sein.

Helen Keller, 1880 in Tascumbia (Nord-Amerika) geboren, erkrankte nach 1½ Jahren an Unterleibs-Typhus. Die Krankheit endigte mit einer vollständigen Zerstörung des Gehör- und Sehorgans. Das Kind war auf den Geruchs-, Geschmacks- und Tastsinn angewiesen. Da es kein Mitteilungsbedürfnis wegen seiner Hilflosigkeit und der mangelhaften Anweisung, sich in anderer Weise zu verständigen, nicht befriedigen konnte, fühlte es sich im höchsten Grade unglücklich. Zeitweise ankerte sich Helen's Unbehagen sogar in Wutausbrüchen. Die Hülfe erschien in der Person von Fräulein Sullivan. Letztere schreibt über Helen Keller: „Bei meiner Ankunft half sie mir, meinen Koffer auszupacken und war entzückt, als sie die Puppe fand. Ich hielt dies für eine gute Gelegenheit, sie das erste Wort zu lehren. Ich buchstabierte langsam d-o-l-l (doll englisch-Puppe) in ihre Hand, deutete auf die Puppe und nickte mit dem Kopfe, was ihr Zeichen zu sein schien, daß ihr etwas gehöre. Sie machte ein ganz verwundertes Gesicht und befühlte meine Hand, und ich wiederholte ihr nun die Buchstaben. Sie ahnte sie ganz vorrefflich nach und deutete auf die Puppe. Dann nahm ich die Puppe in der Absicht, sie ihr zurückzugeben, wenn sie die Buchstaben gemacht hatte; sie glaubte aber, ich wollte sie ihr wegnehmen, geriet augenblicklich in Aufregung und versuchte, die Puppe an sich zu reißen. Ich schüttelte den Kopf und versuchte die Buchstaben mit Hilfe ihrer Finger zu bilden, aber sie wurde immer ungebärdiger. Ich zwang sie auf einen Stuhl und hielt sie dort fest, bis ich ganz erschöpft war. Dann fiel es mir ein, es sei

nuglos den Kampf fortzusetzen. — Ich mußte etwas tun, um sie auf andere Gedanken zu bringen. Ich ließ sie los, verweigerte ihr aber die Puppe. Ich ging die Treppe hinunter und holte ein Stück Bonbon. (Sie ist eine Freundin von Süßigkeiten). Ich zeigte es ihr und buchstabierte h-o-n-h-o-n in die Hand, wobei ich ihr das Stück entgegen hielt. Natürlich bekam sie Lust und wollte es haben. Ich buchstabierte jedoch das Wort zum zweiten Male und tastete ihre Hand. Sie machte rasch die Buchstaben und ich gab ihr das Stück, was sie eiligt anfaß, da sie wohl glaubte, ich würde es wieder wegnehmen. Dann zeigte ich ihr die Puppe und buchstabierte abermals das Wort, indem ich ihr die Puppe entgegen hielt wie vorher das Stück Bonbon. Sie machte die Buchstaben d-o-l-l. Ich fügte das noch fehlende l hinzu (doll) und gab ihr die Puppe. Sie rannte sofort mit ihr die Treppe hinunter und konnte den ganzen Tag nicht dahin gebracht werden, in mein Zimmer zurückzukehren.“ Helene Keller, die Schülerin, berichtete später dazu: „Ich wußte damals noch nicht, daß ich ein Wort buchstabierte, ja nicht einmal, daß es überhaupt Wörter gab, ich bewegte einfach meine Hände in affenartiger Nachahmung.

Doch als ich eines Tages mit meiner Puppe spielte, legte mir Fräulein Sullivan auch meine große zerlumpte Puppe auf den Schoß, buchstabierte d-o-l-l und suchte mir verständlich zu machen, daß sich doll auf beide Puppen beziehe. Vorher hatten wir eine Lehrstunde über m-u-g (mug = Becher) und w-a-t-e-r (water = Wasser) gehabt. Fräulein Sullivan hatte mir einzuprägen versucht, daß m-u-g = mug und w-a-t-e-r = water sei; aber ich blieb beharrlich dabei, beides zu verwechseln. Verzweifelt hatte sie das Thema einseitigen fallen gelassen. Bei ihren wiederholten Versuchen mit doll (Puppe) wurde ich ungeduldig, ergriff die neue Puppe und schenkte sie zu Boden. Ich empfand eine lebhaftere Schadenfreude, als ich die Bruchstücke der zertrümmerten Puppe zu meinen Füßen liegen fühlte. Weder Schmerz noch Reue folgten diesem Ausbruch der Leidenschaft. Ich hatte die Puppe nicht geliebt. In der stillen, dunklen Welt, in der ich lebte, wo für starke Zuneigungen oder Zärtlichkeiten kein Raum. Ich fühlte, wie meine Lehrerin die Bruchstücke auf die eine Seite des Kamms legte und empfand eine Art von Genugtuung darüber, daß die Ursache meines Unbehagens beseitigt war. Fräulein Sullivan brachte mir meinen Hut, und ich wußte, daß es jetzt in der warmen Sonnenstrahl hinaus ging. Dieser Gedanke ließ mich vor Freude springen und hüpfen. Wir schlugen den Weg zum Brunnen ein. Es pumpte jemand Wasser und meine Lehrerin hielt meine Hand unter das Rohr. Während der kühlte Strom über eine meiner Hände sprudelte, buchstabierte sie mir in die andere das Wort: »water« zuerst langsam, dann schnell. Ich stand still, mit gespannter Aufmerksamkeit die Bewegung ihrer Finger verfolgend. Mit einem Male lag das Geheimnis der Sprache offen vor mir. Ich wußte jetzt, daß »water« jenes wundervolle kühle Etwas bedeutet, das über meine Hand hinströmte.

Dieses lebendige Wort erweckte meine Seele zum Leben, spendete ihr Licht, Hoffnung, Freude, befreite sie von ihren Fesseln!

Zwar waren ihr immer noch Schranken gesetzt, aber Schranken, die mit der Zeit hinweg geräumt werden konnten. Sobald ich ein paar Worte buchstabieren konnte, gab mir meine Lehrerin Pappstreifen in die Hand, auf denen die Wörter in erhöhten Buchstaben gedruckt waren. Ich lernte bald begreifen, daß jedes gedruckte Wort einen Gegenstand eine Tätigkeit oder eine Eigenschaft bezeichnete. Ich hatte einen Rahmen, in dem ich die Wörter zu kurzen Sätzen aneinander reihen konnte; ehe ich aber die Sätze in den Rahmen spannte, pflegte ich sie, an Gegenständen darzustellen. Ich fand z. B. die Streifen mit den »Wörtern: doll is on bed« (Puppe ist im Bett) und legte jedes Substantiv an den betreffenden Gegenstand. Dann legte ich meine Puppe ins Bett und neben sie die Wörter »is on bed«. So bildete ich aus den Wörtern einen Satz und stellte zu gleicher Zeit den Inhalt desselben mit Hilfe der Gegenstände dar.

Auch die Lautsprache wurde mit Hilfe des Tastsinnes gelernt. Die erste Stunde verlief folgendermaßen: „Das Fräulein legte meine Hand leicht über ihr Gesicht und ließ mich die Stellung ihrer Zunge und ihrer Lippen fühlen, wenn sie einen Ton hervorbrachte. Ich war voll Eifer, ihr jede Bewegung nachzuahmen, und binnen einer Stunde hatte ich 6 Elemente der Sprache erlernt: m, p, a, s, t, i. Ich werde nie das Erstauen und die Freude vergessen, die mich besaß, als ich meinen ersten zusammenhängenden Satz ansprach: It is water. (Es ist Wasser). Es waren ja nur abgerissene und gestammelnde Silben, aber es war menschliche Sprache. Meine Seele, die sich einer neuen strahlend bewußt geworden war, war von der Knechtschaft erlöst und durch diese abgerissene Sprachsymbole den Zugang zu aller Erkenntnis und allem Glauben.

„In meinem Leben ist der Geruch von größter Bedeutung, und ich finde genug Beweise für den Adel dieses Sinnes, den wir vernachlässigt und herabgesetzt haben. . . Der Geruch ist ein mächtiger Zauberer, der uns über Tausende von Meilen und durch alle vergangenen Jahre unseres Lebens hinwegträgt. Der Duft von Obst versetzt mich zurück in meine Heimat im Süden, zu meinen kindlichen Freunden im Pfirsichgarten. Andere Gerüche, leicht vorüberschwebend, können mein Herz fröhlich schlagen machen oder wecken die Erinnerung an vergangene Traurigkeiten. . . Der Geruchssinn hat mir schon Stunden vorher heranziehende Stürme angekündigt, lange bevor Anzeichen sichtbar waren. Zuerst ein Zucken der Erwartung, ein leichtes Beben, eine leise Zusammenziehung in meinen Nasenflügeln. In dem Maße, als das Wetter näher zieht, erweitern sich meine Nasenflügel, um die Gerüche aufzunehmen, die sich zu vervielfältigen und zu verbreiten scheinen, bis ich in meinem Gesicht die Regentropfen fühle. Mit dem Schwinden des Wetters erschwachen die Gerüche, werden leiser und leiser, bis sie schließlich im Raum ersterben. . .

Der Geruchssinn sagt mir, welches Haus ich betrete, und ich erkenne ein altes Landhaus an den Dürften, die mir entgegen schlagen. In den stillen Abendstunden gibt es weniger Luftschwingungen als am Tage, und dann verlasse ich mich hauptsächlich auf den Geruchssinn. Der schwefelige Geruch eines Streichholzes erzählt mir, daß die Lampen angezündet werden. Später fühle ich dann die flackernde Spur eines Geruches, der aufsteigt und entschwindet. Es ist meine Abendglocke, die Lichter sind zur Nacht gelöscht. Und außerdem erkenne ich durch den Geruch und durch die Berührung den Boden, auf dem wir schreiten, und die Stellen, die wir passieren. Manchmal, in windstillen Stunden, einen sich die Gerüche derart, daß ich die Landschaft erkenne, und ich kann das Hüfeld, den Schuppen, den Garten, das Farmerhaus mit dem offenen Fenster, das Tannenwäldchen deutlich bezeichnen. Vor einigen Tagen ging ich zu einem mir bekannten Wald. Plötzlich ließ mich ein seltsamer Geruch erschrecken innehalten. Dann spürte ich ein eigenartliches, abgemessenes Rasseln, dem ein dumpfer, schwerer Donner folgte. Ich verstand den Geruch und das Donnern nur allzugut. Die Bäume wurden gefällt. Wir erkletterten die Steinmauer zur Linde. Sie begrenzt den Wald, den ich so lange geliebt, daß er mein geheimes Eigentum geworden schien. Aber heute erzählt mir ein ungewohnter Luftzug und ein fremdes Herbororkommen der Sonne, daß meine Freunde dahin waren. Leer lag der Platz, wie ein verlassenes Haus. Ich streckte meine Hand aus. Wo einst die mächtigen Tannen standen, hoch, groß und schön, da spürte meine Hand nur rauhe, feuchte Stümpfe. . .“

Es erübrigt sich, noch ein Wort weiter für den Beweis zu sprechen, daß eine Ausbildung des Tasts- und Geruchsinnes sehr wohl möglich sei. Und der Geschmackssinn? Daß auch dieser einer bedeutenden Entwicklung fähig ist, bezeugen Leute, die beispielsweise 10—20 Teca-, Kaffee- oder Weinsorten mit Leichtigkeit zu unterscheiden vermögen.

Nunmehr gefordert werden muß die Übung der vernachlässigten Sinnesorgane aus einem doppelten Grunde. Einmal: Mit der stufenmäßig fortschreitenden Abstumpfung des Geruchs-, Geschmacks- und Tastsinnes geht parallel eine Verkümmernng unseres Geisteslebens. Den Beweis dafür kann schon die Sprache liefern. Wie arm ist sie an Wörtern, die die verschiedenen Qualitäten und Intensitäten der Sinnesempfindungen bezeichnen. Der Grund liegt offenbar in dem Mangel an Erfahrungsstatsachen. In der Spracharmut rächt sich die Verkennung der Bedeutung der Übung der „stiefmütterlich“ behandelten Sinne!

Zum anderen: Schon vom nackten Nützlichkeitsstandpunkte aus sollte auf die Kultur der „Waisen“ gedrungen werden. Sie sind eben „Warner“ vor schädlichen Einflüssen. Besonders die Giftstoffe erfahren durch den Geruchssinn eine energische Abweisung.

In einer Fortsetzung will ich erörtern, wie die Schule die bekannten Sinne üben und verwerten kann.

Der portugiesische Unterricht

in unseren Kolonialschulen mit einer Lehrstoffverteilung als Anhang.

A. Büchler.

(Fortsetzung.)

Da für die unterrichtliche Behandlung des Zeitwortes eine größere, leider noch nicht beendigte Ausführung vorgesehen ist, gestatte ich mir, hier die psychologische Begründung der von mir vorgeschlagenen Lehrmethode wiederzugeben.

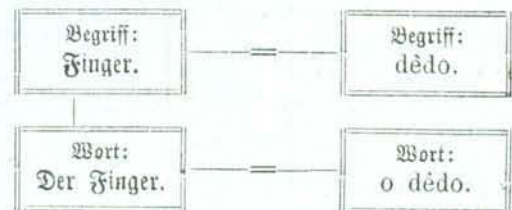
*) Es ist auf eine ausführliche Darbietung der Beispiele Wert gelegt worden, weil bei später folgenden psychologischen und pädagogischen Themen auf sie zurückgegriffen werden soll.

Von jungen Leuten, die nach der veralteten Uebersetzungsmethode unterrichtet wurden, hörte ich schon oft: „Ich verstehe fast alles, wenn einer portugiesisch spricht; aber ich selbst kann mich nicht gut ausdrücken!“ Forschen wir also einmal nach den Ursachen dieses Mangels an Sprechfertigkeit und -gewandtheit. Als nächstliegender Grund wird wohl die geringe Übung im Sprechen anzuführen sein. Ich glaube nämlich, nicht Unrecht zu haben, wenn ich annehme, daß die Kolonistenkinder auch heute noch in ihren portugiesischen Stunden mehr Deutsch als Portugiesisch hören. Der Hauptgrund jedoch ist die bei der alten Methode vollständige Vernachlässigung des Sprachdenkens. Die Seele bleibt bekanntlich bei der Aufnahme von Eindrücken und deren Äußerungen durch Reflexbewegungen nicht stehen; sie schreitet fort zur Gestaltung von Vorstellungen, sie verbindet dieselben; sie erfährt die Zusammengehörigkeit der Dinge durch Vergleich, Ablösen des Wesentlichen vom Zufälligen und Zusammenfassen des Wesentlichen zur Einheit. Sie bringt demnach zum Begriff vor und verbindet die Begriffe zu Urteilen: sie denkt. Der Laut, als wertvolles Mittel, den Eindruck zu reflektieren, wird zum Wort; die Worte verbinden sich, immer dem Denkvorgang folgend, zum Satz. So finden die rein inneren psychischen Gebilde im Wort einen hörbaren Stellvertreter. Die Sprache ist somit ein Erzeugnis des Denkens.

Aus der Betrachtung geht hervor: Jede neue Lautverbindung wird erst dadurch zum Wort und nicht zum leeren Schall, daß ein Begriff, eine Anschauung in ihr ausgeprägt ist; und ehe wir diese Begriffe selber erfährt, die Anschauungen selber gehabt, sagt sie uns nichts. Die Uebersetzungsmethode geht von dem deutschen Worte aus, indem sie für jedes eine entsprechende portugiesische Bedeutung gibt.

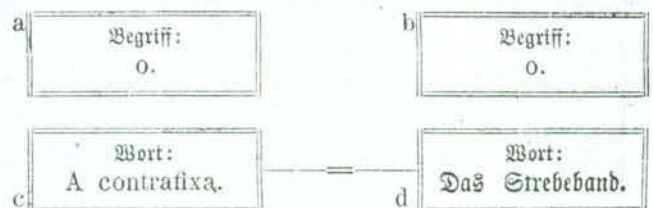
Beispiele:	Die Hand	a mão
	Der Daumen	o pollegar
	Der Finger	o dedo

Durch das gleichzeitige Aussprechen der zusammengehörigen Wörter bleiben sie im Gedächtnisse haften (Assoziation). Es wird also jedes portugiesische Wort in unser Bewußtsein treten, sobald das deutsche Wort ausgesprochen wird (Reproduktionsgesetz), vorausgesetzt, daß beide durch mehrfache Wiederholung gut verknüpft worden sind. Soll diese Art der Worterlernung unterrichtlichen Wert haben, dann muß z. B. der Begriff: Der „Finger“ gleich sein dem Begriff: o dedo, da ja nur dann die Wörter „Finger“ und „dedo“ den gleichen Gegenstand bezeichnen. Für diesen Fall gilt das Schema:

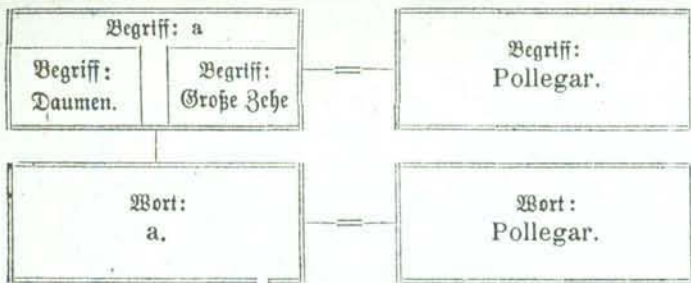


Wer bürgt aber dafür, daß sich die deutschen und portugiesischen Begriffe immer decken? Das Wort „pollegar“ kamt den Daumen und die große Zehe bezeichnen; dedo kamt den Finger und die Zehe benennen. So hat das deutsche Wort sehr häufig eine engere oder weitere Bedeutung als das fremdsprachliche, und nicht selten mag auch dem Schüler der Sinn des deutschen Wortes selbst noch unbenüchlich sein. Oder will jemand bestreiten, ein Schüler könne nicht die Wörter:

Das Strebeband a contrastiva auswendiglernen und bei Nennung des einen das anderssprachliche reproduzieren? Die bildliche Darstellung des Vorgangs beim Lernen obiger Wörter zeigt klar die Mängel der Uebersetzungsmethode.



Die mechanisch dem Gedächtnis überlieferten Wörter (c u d) stehen in keinerlei Verbindung mit den Begriffen (a u b), und diese wiederum sind gleich o. Sie bestehen nicht in der Seele der Kinder. Wollen wir das Wort „pollegar“ nach der alten Methode lernen lassen, so könnte das allein auf folgende Weise nachschauen:



Der Begriff a müßte die Begriffe „Daumen und große Zehe“ in sich schließen, und nur der sprachliche Ausdruck des Begriffs a dürfte als gleichwertig mit „pollegar“ gelernt werden. Ebenso ist es ein Fehler, wenn der Schüler o pé = der Fuß lernt,

denn die Begriffe der beiden Wörter decken sich nur teilweise. Auf weitere Beispiele, glaube ich, verzichten zu können und fasse die Mängel in folgenden Sätzen zusammen.

1. Die Uebersetzungsmethode verbindet das fremdsprachliche Wort mit dem Wort der Muttersprache, ohne den Umfang der entsprechenden Begriffe in beiden Sprachen auf ihre Deckbarkeit zu prüfen.
 2. Sie führt leicht zu sinnlosem Auswendiglernen, da nicht immer der deutsche Begriff dem Kinde klar ist.
 3. Sie schließt die Möglichkeit des Denkens in der Fremdsprache aus, da der Schüler nur mit Hilfe des Deutschen denken lernt.
 4. Sie kürzt die Unterrichtszeit; da die Zeit, die für das Deutschsprechen angewandt wird, zur Erreichung größerer Sprachfertigkeit im Portugiesischen dienen kann.
- (Fortsetzung folgt.)

Stoffverteilung für den 2. Monat.

Zusammengestellt von Friedrich Stegel.

Deutsch.				
IIIb.	IIIa.	II.	I.	
a, r, o, w, v, au, l, b, d, t, s, s.	Das kleine lateinische ABC zu Ende. Lesen. Eigenschaftswort.	Lesen: Die Biene, Schwäbische Kunde. Steigerung des Eigenschaftswortes. Diktat. Aufsatzübungen.	Lesen: Kämpfe um Brasilien. Steinkohle. Persönliches Fürwort. Diktat. Aufsatz.	
Rechnen.				
IIIb.	IIIa.	IIb.	IIa.	I.
Addieren und Subtrahieren 1—10.	Addieren und Subtrahieren gemischter Zehner ohne Uebergang des Zehners.	Addieren und Subtra- hieren reiner Hunderter. Zu- und Abziehen von Einern und Zehnern.	Erweiterung bis Millionen.	Schlußrechnung.
Heimatkunde und Geographie.			Geschichte.	
III.	II.	I.	II.	I.
Schulgrundstück, Schul- grundriß. Windrose.	Brasilien: Politische Einteilung. Staaten, Hauptstädte.	Senkrechte Gliederung: Gebirge, Ebenen, Flüsse.	Kaiser Rotbart, die Kreuzzüge.	Der Kampf um den Besitz Brasiliens.
Natur.		Singen.		
II.	I.	III.	II.	I.
Die Haustiere. Futterpflanzen.	Die Steinkohle. Das Eisen.	Summ, summ, summ! Bienenchen summ herum.	Wanderlied: Der Mai ist gekommen. 2stimmig.	